

Methodische Innovationen durch neue Nutzungen und Kombinationen einer alten Methode – Das Beispiel der Programmanalyse

1. Einführung

Innovation wird im Alltagsverständnis oftmals mit der Erfindung von Neuem gleichgesetzt. Schumpeter (1982, S. 132) weist dagegen auf eine zweite Bedeutung hin. Für ihn sind Innovationen: „the doing of new things or the doing of things that are already done, in a new way“. Innovationen sind somit nicht nur neue Dinge, sondern auch neue Wege, sich mit bereits Bekanntem zu befassen. Vor diesem Hintergrund wird im Folgenden die Frage diskutiert, welche neuen Wege bei der Nutzung der Programmanalyse beschritten werden können und in den vergangenen Jahren bereits beschritten wurden.

Für die Weiterbildungsforschung haben Programmanalysen eine spezielle Bedeutung: „Die einzige wirklich weiterbildungsspezifische Forschungsmethode ist die ‚Programmanalyse‘, die sich dem in der Weiterbildung konstituierenden Produktthemen in der Weiterbildungswissenschaft aus anderen Disziplinen, wie der Soziologie, Psychologie oder Philosophie, importiert. Die Entwicklung eigener Methoden ist sehr selten. Zwar ist es methodologisch diskutierbar, ob die Programmanalyse tatsächlich eine eigene Methode der Weiterbildung darstellt, da bei Programmanalysen oft inhaltsanalytische Verfahren in qualitativer und/oder quantitativer Form eingesetzt werden. Trotzdem stellt der Forschungsgegenstand „Programm“ eine spezifische Weiterbildung dar, die z.B. nicht mit systemischen Äquivalenten, wie der schulischen Curriculumsanalyse, vergleichbar ist. Insofern sind Programmanalysen weiterbildungsspezifische Methodenentwicklungen, wenngleich die Grundlagen aus den Sozialwissenschaften stammen.“

2. Forschungsstand

Der Forschungsstand zur Programmanalyse ist in einer Reihe von Artikeln und Büchern gut beschrieben worden (Gieseke 2000, Gieseke/Opelt 2003, Käpplinger 2008a, Käpplinger 2008b, Nolda 2010, Nolda/Pehl/Tietgens 1998). Konzentriert man sich auf wesentliche Facetten, können vier große Linien chronologisch und methodisch ineinander gezeichnet werden. Ersteres bestand an der pädagogischen Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbandes (PAS) eine jahrzehntelange Forschungslinie von Arbeitsplan- und Programmanalysen, die mit der Publikation von Nolda/Pehl/Tietgens im Jahr 1998 eine Art abschließende Dokumentation gefunden hat. Nolda schreibt,

dass „die Entwicklung und Nutzung der Methode der Programmanalyse im Wesentlichen auf entsprechende Arbeiten der 1957 gegründeten Pädagogischen Arbeitsstelle des Deutschen Volkshochschul-Verbands (jetzt: Deutsches Institut für Erwachsenenbildung) zurückgeht.“ (Nolda 2010, S. 294). Dieser Feststellung ist zuzustimmen. In dieser Zeit sind weit über 100 Programmanalysen – bzw. im damaligen Sprachduktus „Arbeitsplananalysen“ – zum Angebot der Volkshochschulen entstanden (vgl. Übersicht in Pehl 1998, S. 24–31). Tietgens hat sowohl selbst Analysen durchgeführt (z.B. Tietgens 1972, 1990 sowie 1994) als auch die Nutzung der Programme durch viele Institutsmitarbeiterinnen unmittelbar oder mittelbar angeregt (z.B. Kade/Nitte/Nolda 1993). Methodisch finden sich in dieser Zeit sowohl qualitative als auch quantitative Analysen, wobei qualitative Auswertungen überwiegen. Auch ist hervorzuheben, dass sich diese Analysen allein auf die Volkshochschulen konzentriert haben, was primär durch die Trägerschaft der PAS begründet war. Andere Anbieter waren nicht Gegenstand von Untersuchungen. Die Sammlung von VHS-Programmen war seit 1957 Daueraufgabe der PAS, und seit 1962 konnte von einer relativen Vollständigkeit für Westdeutschland gesprochen werden. 2004 wurde die vollständige Sammlung beendet und eine reduzierte, digitale Sammlung von 50 ausgewählten VHS-Programmen fortgesetzt (Heuer/Hülsmann/Reichart 2008), die in einer Ausbaustufe um die Sammlung der Angebote anderer Weiterbildungseinrichtungen erweitert wird.

Die zweite – quantitativ orientierte – Linie wurde durch die Bremer Untersuchung von Körber u.a. (1995) begründet. In dieser Studie, die im Kontext einer von der Strukturkommission Weiterbildung des Bremer Senats öffentlich beauftragten Evaluation der Weiterbildung entstanden ist, wurde die Methodik der Programmanalyse innovativ auf die gesamte Weiterbildungslandschaft ausgedehnt. Lediglich betriebliche und andere nicht-öffentliche Weiterbildungsanbieter waren weniger im Fokus dieser Studie (ebd., S. 10), was im öffentlichen Evaluationsauftrag begründet ist.¹⁰ Der in der Studie entwickelte Thesaurus wurde zu einer Orientierung für spätere Untersuchungen (s. nächsten Absatz sowie Schrader/Zentner 2010). Aufgrund der nachhaltigen Impulse der Bremer Untersuchung für die Weiterbildungsforschung kann sie als eine Leitstudie für Programmanalysen bezeichnet werden.

Eine dritte Kontinuitätslinie und ein Ursprung mehrerer methodischer Innovationen sind am Lehrstuhl für Erwachsenenpädagogik an der Humboldt-Universität zu Berlin zu finden. Es wurden mehrere Untersuchungen durchgeführt, die grundsätzlich auf die Methodik der Bremer Studie aufbauten (Gieseke 2000, Heuer/Röbak 2000, Gieseke/Opelt 2003, Gieseke/Kargul u.a. 2005). Innovativ war u.a., dass Programmanalysen hier nie als alleinige Methode eingesetzt, sondern in Perspektivverschränkung mit anderen Methoden, wie Statistikanalysen, Interviews oder Video-

10 Der Begriff „Thesaurus“ ist ungünstig gewählt, da so der Kodierprozess und die damit oftmals verbundene Komplexitätsreduktion ausgeblendet werden. Man sollte somit eher von „Kodierleitfaden“ sprechen (Käpplinger 2008a).

aufnahmen, kombiniert wurden. Das thematische Spektrum reicht von einer Analyse konfessioneller Erwachsenenbildung über eine historische Langzeituntersuchung zur Volkshochschule Dresden bis hin zur Auswertung kultureller Weiterbildung in Berlin-Brandenburg und in polnischen Nachbarregionen. Die letztgenannte Studie ist die einzige Programmmanalyse, die sich in einem ländervergleichenden Kontext bewegt und somit Ausgangspunkte für die Internationalisierung bzw. Europäisierung der Methode bietet. Außerdem existiert am Lehrstuhl ein Programmarchiv, welches die Breite der Weiterbildungslandschaft in Berlin und Brandenburg seit Mitte der 1990er Jahre dokumentiert. Aktuell sind fast 1000 Einrichtungen erfasst. Das Archiv wird fortlaufend aktualisiert (Raczek 2004, 2005) und für Forschungs- und Qualifizierungsarbeiten genutzt (z.B. Fleige 2007, Giesecke/Kargul 2005).

Parallel zu diesen drei Kontinuitätslinien gibt es viertens eine Agglomeration von Studien, die diverse thematische und methodische Schwerpunkte aufweisen. Diese Forschungs- und Qualifizierungsarbeiten rekurrieren teilweise auf die drei anderen Forschungslinien, sind jedoch relativ isoliert stehende Arbeiten, die qualitative, quantitative oder triangulative Programmmanalysen einsetzen (Arend 2008, Behrens u.a. 2006, Borst/Maul 2001, Cimpke/Reichling 1996, Henze 1998, von Hippel 2010, Kenk 1999, Kollwe/Seitler 2009, Köster 2004, Rieger-Goertz 2008, Schuldt 1999, Stadler 2004, Venth 2006, Woblfahrt 1998, Zeuner 2000). Es fällt entsprechend schwer, einzelne Studien hervorzuheben oder Beziehungen zwischen ihnen herzustellen.

Es ist interessant, die quantitative Entwicklung von Programmmanalysen im Laufe der Jahre nachzuziehen:

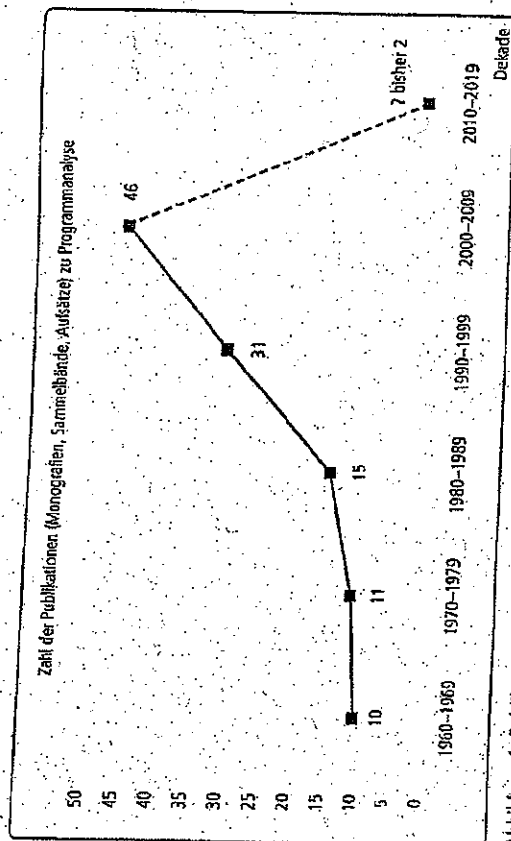


Abbildung 1: Publikationen zu Programmmanalysen in den Dekaden von 1960 bis 2019 (Quellen: Literatur-Datenbank des DIE, FIS-Bildung und LD88)

Man kann einen Publikationsanstieg feststellen. Allerdings sollte daraus nicht der Schluss gezogen werden, dass sich Programmmanalysen einer deutlich wachsenden Beliebtheit erfreuen. Die Publikationstätigkeit in der Weiterbildungsforschung hat sich insgesamt über die Jahre hinweg gesteigert, und die Form der Publikation hat sich gewandelt. Während in den 1960er und 1970er Jahren zumeist Monografien veröffentlicht wurden (Pflüger 1979, Riese u.a. 1969, Tietgens 1972), überwiegen nun Artikel. Es ist auch auffällig, dass die Autorinnen in den Frühphasen der Arbeitsplanalysen zumeist an Forschungsinstituten beschäftigt waren, während viele Programmmanalysen in den letzten Jahrzehnten als Qualifizierungsarbeiten entstanden. Dies spiegelt den generellen Trend einer Akademisierung der Weiterbildungsforschung wider.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die Programmmanalyse in der PAS ihren Ursprung hatte, aber mittlerweile in vielfältige Forschungskontexte diffundiert ist. Es existieren jedoch viele Arbeiten, die kaum Bezug auf andere Programmmanalysen nehmen. Beispielfähig zeigt sich dies an der Entwicklung von Kodierplänen. Diese verwenden oft kaum aufeinander. So zeigen sich starke zentripetale Kräfte, die es erschweren, Relationen zwischen verschiedenen Programmmanalysen und ihren Methodiken herzustellen. Wenngleich zentripetale und zentripetale Kräfte geradezu ein Charakteristikum der Weiterbildungsforschung sind (Nuttall 1988), sollte trotzdem gelten, dass Untersuchungen Beziehungen zwischen gleichgerichteten oder ähnlichen Analysen herstellen müssen (Kemnitz/Tenorth/Horn 1998). Es lassen sich aber auch zentripetale Linien im Bereich der Programmmanalysen finden. So gibt es auch solche, die explizit aufeinander Bezug nehmen (z.B. Giesecke/Oplet 2003), und es fand gerade im letzten Jahrzehnt eine methodologische Diskussion statt (z.B. Käßpinger 2008a, Noldta 2003, Noldta 2010). In den Publikationen zu den frühen Programm- bzw. Arbeitsplanalysen an der PAS wurde das methodische Vorgehen hingegen oft nur relativ kurz diskutiert und ist z.T. schwer nachvollziehbar.

3. Ausblick für eine Programmmanalyse 2.0 und eine modernisierte qualitative Weiterbildungsforschung

Was könnten aktuell methodische Innovationen bei Programmmanalysen sein? Hier sind sicherlich ein weiterer Ausbau und eine Verfeinerung von triangulativen Verfahren bedenkenswert. Die Kombination von Forschungsparadigmen (qualitativ mit quantitativen) oder von Methoden (Teilnehmerbefragungen, Videoaufnahmen/Beobachtungen oder Interviews mit Programmmanalysen) sind einige denkbare Kombinationen, auf die später noch näher eingegangen werden soll.

Die zunehmende Digitalisierung von Weiterbildungsprogrammen stellt Herausforderungen an die Archivierung (Heuer/Hälsmann/Reichart 2008), bietet aber auch neue Möglichkeiten. Um diesen Möglichkeitsraum zu erkunden, beschäftigt sich dieser Beitrag im Folgenden kontrastierend mit allgemeinen Entwicklungen in der quantitativen Sozialforschung. Die Leitfrage ist hier: Welche der Innovationen in der quan-

titativen Sozialforschung können auf die qualitative transferiert werden und welche Impulse können sie aussenden?

In der quantitativen Sozialforschung lässt sich ein Ausbau der Forschungsinfrastruktur feststellen. So gibt es mittlerweile Forschungsdatenzentren beim Statistischen Bundesamt, dem Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB) in Nürnberg sowie dem Bundesinstitut für Berufsbildung (BIBB) in Bonn. Hier erlangen die Forscher/innen Zugang zu quantitativen Mikrodaten zu Befragungen, wie zum Beispiel der Continuing Vocational Training Survey (CVTS), dem IAB-Betriebspanel oder dem Mikrozensus, die sie für die Forschung oder Lehre nutzen können. Zudem gibt es Institutionen wie das Datenarchiv für Sozialwissenschaften in Köln, wo quantitative Studien abgelegt werden (Opitz/Mauer 2005). Mit dem Rat für Sozial- und Wirtschaftswissenschaften würde eine Institution geschaffen, die sich allein der „Erweiterung und Verbesserung des Zugangs zur Forschungsdateninfrastruktur für die empirischen Sozial-, Wirtschafts- und Verhaltenswissenschaften“ (www.ratswid.de) widmet. Insgesamt gibt es eine Fülle an Aktivitäten in der quantitativen Forschung, die sich mit der Archivierung von Mikrodaten und deren Nutzbarmachung für Sekundäranalysen beschäftigt.

In der qualitativen Forschung sind hier deutlich weniger Aktivitäten zu beobachten, so dass eine Sekundärnutzung qualitativen Datenmaterials kaum angeregt wird. Zwar gibt es vereinzelte Aktivitäten und Ressourcen wie das Deutsche Spracharchiv in Mannheim, wo man z.B. 134 Tonaufnahmen von Beratungsgesprächen finden kann, oder es gibt Folgeprojekte von einzelnen Universitäten, welche Daten weiter nutzen. Auch gibt es sporadisch Interpretationswerkstätten, welche die verschiedenen Zugänge und Arbeitsweisen von Forscher/innen exemplifizieren (Arnold u.a. 1998). Aber es gibt weder eine Institution noch ein Programm, welches qualitatives Datenmaterial bundesweit und systematisch sammelt, archiviert, dokumentiert und für wissenschaftliche Sekundäranalysen nutzbar macht. Angesichts des großen Volumens qualitativer Forschung wirft dies die Frage auf, ob hier nicht Ressourcen verschwenkt werden. Diese Frage könnte methodologisch oder forschungsethisches verneint werden. Methodologisch lässt sich zudem einwenden, dass qualitative Daten aufgrund ihrer Kontextualität nur im Zusammenhang ihrer Erhebung ausgewertet werden können (vgl. ebd., S. 5) oder eines erheblichen Dokumentationsaufwandes bedürfen, um für Zweitnutzer nachvollziehbar zu sein. Forschungsethisches ist die Gewährleistung der faktischen Anonymität persönlicher Daten der Interviewpartner/innen wichtig. An dieser Stelle kann auf diese Diskussion nicht vertiefend eingegangen werden. Hierzu bieten jedoch Opitz/Mauer (2005) Informationen, da sie eine Befragung von 430 Leiter/innen qualitativer Forschungsprojekte im Bereich Soziologie, Politologie und Erziehungs-/sozialwissenschaft zu dieser Thematik durchgeführt haben. Immerhin 50,3 Prozent der befragten Forscher/innen würden qualitative Daten aus laufenden und beendeten Projekten und sogar 67,5 Prozent der Befragten aus zukünftigen Projekten für eine sekundäre Fremdnutzung herbeistellen (vgl. ebd., Tabelle 3). Im Rahmen dieses Artikels kann die generelle Frage, ob und wie qualitative Daten einer breiteren Sekundärnut-

zung zugeführt werden können, nicht diskutiert werden. Bedenkenswert könnte solche Debatte z.B. innerhalb der Sektion Erwachsenenbildung jedoch sein. Hierzu soll dieser Artikel einen Anstoß geben. Es wäre jedoch wichtig, dies nicht nur auf eine Debatte der Forschungsinfrastruktur zu beschränken, sondern auch zu reflektieren, welche innovativen methodischen Wege durch eine sekundäre Fremdnutzung von qualitativen Primärdaten beschritten werden können. Durch den Ausbau der Dateninfrastruktur sind neue Auswertungsmethoden in der quantitativen Sozialforschung entstanden bzw. werden verbreiteter (z.B. Mehrebenenanalysen). Wäre dies nicht auch für die qualitative Sozialforschung denkbar? Elaborierte diachron vergleichende Auswertungen wären hier ebenso überlegenswert wie synchron vergleichende Auswertungen des gleichen Datenmaterials. Bislang werden solche Auswertungen kaum praktiziert (Arnold u.a. 1998). In experimentellen Designs könnte man den gleichen Datensatz mit den gleichen Fragestellungen von unterschiedlichen Forscher/innen simultan bearbeiten lassen. Dies könnte interessante Erkenntnisse hinsichtlich des Einflusses der Forscher/innen auf die Ergebnisse liefern und wichtige methodologische Diskussionen forcieren. Insbesondere mit Blick auf die Kleinteiligkeit der Weiterbildungsforschung wäre es auch ein Weg, größere Forschungsverbünde aufzubauen, elaborierte triangulative Verfahren einzusetzen und Themen bzw. Daten einer kontinuierlichen und aufeinander bezogenen Bearbeitung zuzuführen. Dies würde einerseits die Nachvollziehbarkeit und Überprüfbarkeit der Daten erhöhen und andererseits einen diskursiven, mehrperspektivischen Umgang mit dem Datenmaterial eröffnen. Hierzu sind sicherlich übergreifende Regeln für die Archivierung und Dokumentation erforderlich, die von Wissenschaftler/innen kooperativ erarbeitet und dann von einer wissenschaftlichen Servicestelle am Deutschen Institut für Erwachsenenbildung – Leibniz-Zentrum für Lebenslanges Lernen (DIE) bereit werden könnten. Insellösungen auf der Ebene von Lehrstühlen oder Universitäten erscheinen dahingegen unvorteilhaft. So könnten Basis-Codebücher bereitgestellt werden, um eine größere Vergleichbarkeit schon bei der Datenerfassung zu stimulieren. Auch die Re-Digitalisierung von bestehenden Archivbeständen könnte eine Möglichkeit sein, die Nutzung von Programmanalysen im digitalen Zeitalter ortsunabhängiger zu befördern. Diesbezügliche Aktivitäten werden seit dem Sommer 2010 vom DIE im Kooperation mit der Humboldt-Universität zu Berlin und Forscher/innen anderer Institutionen verfolgt.

In einem nächsten oder parallelen Schritt könnte es sinnvoll sein, Programmanalysen im europäischen Raum durchzuführen. Eine Leitstudie liegt vor (Giesecke/Kargul 2005). Da Programmanalysen Angebotsstrukturen sehr anschaulich abbilden können, könnten sie dazu beitragen, mehr über die europäischen Weiterbildungslandschaften und das programmplanerische Handeln in verschiedenen Ländern zu erfahren. Während die großen quantitativen Befragungen wie das Adult Education Survey kaum kontext- und kultursensibel sind, bieten Programme durch ihre Text- und Bildlichkeit gute Möglichkeiten, Länder- und Professionsunterschiede wahrnehmen und besser interpretieren zu können.

4. Fazit

Die Programmanalyse stellt eine etablierte und spezifische Forschungsmethode in der Weiterbildung dar. Im Laufe der Jahre sind Kontinuitätslinien und Innovationen entstanden, die sowohl wertschätzend als auch kritisch betrachtet werden können, und auf die aufgebaut werden kann. Wege zukünftiger methodischer Innovation werden vor allem in einem vom jeweiligen Forschenden unabhängigen Datenzugang, in kontrastierenden Detailanalysen und elaborierten Methodenkombinationen gesehen. Damit könnten der kritisch-konstruktive Diskurs innerhalb der Disziplin stimuliert und Innovationsprozesse in Gang gesetzt werden, da so der oftmals bemängelten Kleinteiligkeit und „Modeanfälligkeit“ der Weiterbildungsforschung entgegen gewirkt würde. Das Innovative wäre nicht die Erfindung einer neuen Methode, sondern es wären neue, differenzierte Wege ihrer Nutzung unabhängig von einzelnen Forscher/innen, Lehrstühlen und Methoden. Es bleibt zu prüfen, ob die Weiterbildungsforschung die dafür notwendige Kooperations- und Diskussionskultur hat oder entwickeln kann.

Literatur

- Arend, A. (2008): Zwischen Programm und Praxis. Die Volkshochschule Nürnberg während der Weimarer Republik unter Berücksichtigung von Teilnehmer- und Dozentenperspektive. Münster
- Arnold, R. u. a. (Hg.) (1998): Lehren und Lernen im Modus der Auslegung. Erwachsenenbildung zwischen Wissensvermittlung, Deutungslehen und Aneignung. Baltmannsweiler
- Behrens, H./Cupke, P./Reichling, N. (2006): Die Auseinandersetzung mit der DDR-Geschichte in der politischen Erwachsenenbildung. Essen
- Borst, E./Maul, B. (2001): Programmanalysen zur Frauenbildung. Methodische Fragen und Probleme. In: Giesecke, W. (Hg.): Handbuch zur Frauenbildung. Opladen, S. 699–706
- Cupke, P./Reichling, N. (1998): „Unbewältigte Vergangenheit“ als Bildungsangebot. Frankfurt a.M.
- Depka, H./Kargul, J./Politurzycki, J. (Hg.): Kulturelle Erwachsenenbildung in Polen am Beispiel Lubuskie, Wanschau und Plock. Münster u.a.
- Deutsch-polnische Forschergruppe (Hg.): Interkulturelle Betrachtungen Kultureller Bildung in Grenzregionen – mit Buckower Empfehlungen. In: Erwachsenenpädagogischer Report, Bd. 6, Berlin
- Fleige, M. (2007): Erwachsenenbildung in gesellschaftlichen Umbüchen – Eine Institutionen- und Programmstudie am Beispiel der Berliner Evangelischen Akademie(n) 1987–2004. In: Erwachsenenpädagogischer Report, Bd. 10
- Giesecke, W. (Hg.) (2009): Programmplanung als Bildungsmanagement? Qualitative Studie in Perspektivverschränkung. Recklinghausen
- Giesecke, W./Kargul, J. (Hg.) (2005): Europäisierung durch Kulturelle Bildung. Bildung – Praxis – Event
- Giesecke, W./Opelt, K./Stock, H./Böjesson, L.: Kulturelle Erwachsenenbildung in Deutschland – Exemplarische Analyse Berlin/Brandenburg. Münster u.a.
- Giesecke, W./Opelt, K. (2003): Erwachsenenbildung in politischen Umbüchen. Programmforschung Volkshochschule Dresden 1945–1997. Opladen
- Henze, C. (1998): Ökologische Weiterbildung in Nordrhein-Westfalen – Eine empirische Studie zur Programmplanung und Bildungsrealisation an Volkshochschulen. Münster
- Heuer, K./Hülsmann, K./Reichert, E. (2008): Neuer Service für die Programmforschung. Das „Online-Archiv Weiterbildungsprogramme“ des DIE. In: DIE-Zeitschrift für Erwachsenenbildung, H. 4, S. 46–48

- Heuer, U./Robak, S. (2000): Programmstruktur in konfessioneller Trägerschaft – Exemplarische Programmanalysen. In: Giesecke, W. (Hg.): Programmplanung als Bildungsmanagement? Qualitative Studie in Perspektivverschränkung. Recklinghausen, S. 115–209
- Hippel, A. von (2010): Vermittlung von Medienkompetenz in der Erwachsenenbildung – eine Analyse der Angebots- und Nachfrage. In: Herzog, B. u.a. (Hg.): Jahrbuch Medienpädagogik 8 – Medienkompetenz und Web 2.0. Wiesbaden, S. 347–363
- Kade, S./Mittel, D./Nolda, S. (1993): „Werte Bürgerinnen und Bürger! Liebe Teilnehmerinnen und Teilnehmer!“ Institutionelle Selbstbeschreibungen von Volkshochschulen in politischen Veränderungssituationen. In: Zeitschrift für Pädagogik, H. 3, S. 409–426
- Käpplinger, B. (2007): Abschlüsse und Zertifikate in der Weiterbildung. Bielefeld
- Käpplinger, B. (2008a): Programmanalysen und ihre Bedeutung für pädagogische Forschung. In: Forum Qualitative Sozialforschung. URL: www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/333 (Stand: 09.11.2010)
- Käpplinger, B. (2008b): Programmanalysen und ihre Bedeutung für die Forschung, Praxis und Politikadministration der Weiterbildung im Kontext des Lebenslangen Lernens. In: Großschäfer, A./Beier, P. (Hg.): Zukunft: Lebenslangen Lernens. Bielefeld, S. 241–251
- Kemnitz, H./Trenorth, H. E./Florn, K.-P. (1998): Der Ort des Pädagogischen: Eine Sammelbesprechung bildungshistorischer Lokal- und Regionalstudien. In: Zeitschrift für Pädagogik, H. 1, S. 144–145
- Kenk, M. (1999): „Vom Gilde zur Powerfrau“. Dokumentation der VHS-Programmanalyse Frühjahr 1999. URL: www.die-frankfurt.de/espidokumente/doc-1999/kenk99vhs1999.htm (Stand: 04.11.2010)
- Kollewe, L./Zeltner, W. (2009): Lernberatung als empirische Leerstelle? Befunde aus Programmanalysen von Weiterbildungseinrichtungen. In: Report. Zeitschrift für Weiterbildungsforschung, H. 3, S. 57–69
- Körper, K. u.a. (1995): Das Weiterbildungsangebot im Lande Bremen – Strukturen und Entwicklungen in einer städtischen Region. Bremen
- Köster, Y. (2004): Frauenbildung (und) im Wandel der Zeit – Programmanalyse von Frauenbildungsangeboten der VHS Dortmund von 1950–2002. München. URL: www.grin.com/e-book/38274/frauenbildung-und-im-wandel-der-zeit-programmanalyse-von-frauenbildungsangeboten (Stand: 04.11.2010)
- Medjedovic, I./Witzel, A. (2005): Sekundäranalyse qualitativer Interviews. In: Forum Qualitative Sozialforschung. URL: <http://fqs.uni-erlangen.de/urn:nbn:de:0114-fqs0501462> (Stand: 04.11.2010)
- Nolda, S. (1998): Programme der Erwachsenenbildung als Gegenstand qualitativer Forschung. In: Nolda, S./Pehl, K./Tietgens, H.: Programmanalysen. Programme der Erwachsenenbildung als Forschungsobjekte. Frankfurt a.M., S. 139–235
- Nolda, S. (2003): Paradoxa von Programmanalysen. In: Giesecke, W. (Hg.): Institutionelle Innensichten der Weiterbildung. Bielefeld, S. 212–227
- Nolda, S. (2010): Programmanalyse – Methoden und Forschung. In: Tippelt, R./Hippel, A. von (Hg.): Handbuch Erwachsenenbildung/Weiterbildung, 4., durchges. Aufl. Wiesbaden, S. 293–307
- Nolda, S., Pehl, K./Tietgens, H. (1999): Programmanalysen. Programme der Erwachsenenbildung als Forschungsobjekte. Frankfurt a.M.
- Nuissli, E. (2010): Trends in der Weiterbildungsforschung. In: DIE: Trends der Weiterbildung. Bonn, S. 171–181
- Nuissli, E./Schulz, E. (2007): Weiterbildungsevaluation im Vergleich. In: dies. (Hg.): Systemevaluation und Politikberatung – Gutachten und Analysen zum Weiterbildungssystem. Bielefeld, S. 9–75
- Nuissli, E. (1988): Zertifikate und zertifikatähnliche Tendenzen in der Erwachsenenpädagogik. In: Literatur- und Forschungsreport Weiterbildung, H. 22, S. 92–99
- Opitz, D./Meiwe, R. (2005): Erfahrungen mit der Sekundäranalyse von qualitativem Datenmaterial. In: Forum Qualitative Sozialforschung. URL: <http://fqs.uni-erlangen.de/urn:nbn:de:0114-fqs0501431> (Stand: 04.11.2010)
- Pehl, K. (1998): Das Volkshochschul-Programmarchiv nutzen. In: Nolda, S./Pehl, K./Tietgens, H.: Programmanalysen. Programme der Erwachsenenbildung als Forschungsobjekte. Frankfurt a.M., S. 9–60
- Pfiffner, A. (1979): Berufliche Weiterbildung an Volkshochschulen. PAS/DVA, Arbeitspapier 78. Frankfurt a.M.
- Pullig, K.-X. (1991): Weiterbildungskonzepte deutscher Unternehmen – eine Analyse von Weiterbildungsprogrammen. In: Zeitschrift für Personalforschung, H. 3, S. 219–237